Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 16

Artikel: Ein Tag in einem Auffanglager
Autor: T.H.-Skh.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670887

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jeder Grundbesitzer, der ihr Wasser verwendet, muß dafür eine bestimmte Zeit lang an ihr Ausbesserungsarbeiten besorgen. Im ganzen Wallis wird ein Gebiet von 1100 Quadratkilometern auf diese Art bewässert, also ungefähr die Fläche des Kantons Aargau. Im J. C. Heer-Roman „An heiligen Wassern" ist die mit diesen Leitungen verbundene menschliche Tragik anschaulich geschildert, denn ihr Unterhalt ist oft lebensgefährlich.

Nach einer neuerlichen Reihe von Brücken und Tunnels, worunter die mächtige 101 Meter lange Baltschiederbrücke und als Besonderheit der Viktoriatunnel mit seinem talwärts gelegenen Felskopf-Profil der Königin Viktoria erwähnt sei, wird die Station Lalden, 804 Meter über Meer, erreicht. Von ihr aus wandert es sich leicht ins Dörfchen Mund, wo als einzigem Ort der Schweiz noch Safrankulturen bestehen. Auch die Hopfe ist hier heimisch, weiter unten dann die Rebe, der Weinbau. — Andere Wege führen ins Gredetschtal und nach der aussichtsreich gelegenen Belalp. — Auf der Weiterfahrt folgen noch zwei Tunnels, ein Viadukt, und nun donnert der Zug über die 84 Meter lange Rhonebrücke in den Bahnhof Brig hinein.

Auf der Südrampe der Lötschbergbahn sind 21 Tunnels mit einer Gesamtlänge von 7,07 Kilometern zu durchfahren. Für mehrere Millionen Franken wurden bis auf 3000 Meter über Meer Lawinenverbauungen erstellt und Aufforstungen errichtet. Die Strecke ist gegen Naturgewalten wie Lawinen und Steinschlag absolut gesichert. — Vielseitig und schwer ist hier der Dienst des Streckenwärters, aber er leistet sein Bestes in der Überzeugung, daß er einen der landschaftlich schönsten und interessantesten Teile des schweizerischen Eisenbahnnetzes betreut.

Ein Tag in einem Auffanglager

So viel „fröhlichi Chacheli" hab' ich, als Helferin in der Fürsorge, meiner Lebtag noch nie gesehen, wie es an einem einzigen Tag in unserm Office abzuwaschen gibt. Hin und wieder bin ich auch im großen Saale beim Essenausteilen tätig.

Einige kranke Russen sind die ersten, die ich zu verpflegen habe. In sich zusammengefallen sitzen sie da, erbärmlich gekleidet, müde zum sterben. Wer weiß, wie weit sie gewandert sind, bis sie an unsere Grenze kamen. Statt der Socken hatten sie sich elende Lumpen um die Füße gebunden, die Hemdärmel hingen ihnen wie zerfetzte Fahnen am Oberkörper.

Dann kommt eine Gruppe Staatenloser an. Sie danken für das Essen mit einem Blick, den man nicht vergißt. Später sitzen sie wie verloren in der Frühlingssonne mit leergebrannten Augen.

Kleinkinder weinen. Es ist ihnen nirgends wohl in der fremden Umgebung, doch ihre Mutter hat ein glückliches Lächeln. Sie danken wohl für die Fügung des Geschickes.

Eine andere Mutter sitzt mit ihren Kindern wartend und geduldig im Garten, bis sie ihre Platzanweisung erhält. Flüchtlinge marschieren an ihr vorbei. Plötzlich ein Aufschrei — die Frau liegt in den Armen des seit Jahren verschollenen Gatten.

Italiener setzen sich zu Tisch. Die Stimmung der Fremdarbeiter ist gedrückt. Nicht alle ihrer Kameraden haben sie in die rettende Schweiz hinübernehmen können, einer mußte tags zuvor sein Leben lassen.

Ein langer Zug Annamiten aus Hinterindien ist nun an der Reihe. Von weitem sehen die Gefangenen gut aus, in der Nähe aber sieht man ihre Müdigkeit. Teilnahmslos sitzen sie da.

Einige Senegalneger sind zu verpflegen. Ihre Haut ist schwärzer als diejenige unserer Kaminfeger am Abend; sie rauchen Zigaretten mit einem Hochgenuß, den man gesehen haben sollte. Ihre Mantelkragen sind hoch geschlossen, denn sie finden es bei uns sehr kalt und erzählen mir begeistert von ihrer herrlichen Sonne. Es geht für sie bald heimzu. Und wie sie sich darauf freuen! Von der Existenz der Schweiz wußten sie nichts.

Da sitzt wieder ein hustender und frierender Flüchtling, ein Afrikaner in jener schlaffen Körperhaltung, wie man dies so oft beobachten muß. „Fünf Jahre Gefangenschaft", sagt er mir und schüttelt den Kopf, „fünf verlorene Jahre."

Eine geflüchtete, noch sehr junge Fremdarbeiterin, mit ihrem erst sechs Tage alten Buscheli auf dem Arm, kann es kaum fassen, daß sie durch unser Rotes Kreuz eine ganze Kinderausstattung geschenkt bekommen wird. Ihr Mann hat sich Montags schon über die Grenze gerettet, sie selbst war damals noch zu schwach.

Neue Truppen marschieren vor. Es sind Soldaten der deutschen Wehrmacht. Unheimliche Stille draußen. — Ich denke an Rotterdam, an Oradour, an das grauenhafte Elend in den Konzentrationslagern. Menschen stehen draußen, ganz blutjunge Soldaten bis zum Großvater im Wehrkleid. Ihr Körper ist abgekämpft, ihr Blick zu Boden geheftet. Ich denke an ein Kornfeld nach heftigem Gewitter. Da singt sich mir die Schumann-Ballade von den beiden Grenadieren durch den Sinn: „Sie ließen die Köpfe hangen." Mit meiner Kollegin stehe ich am Schüttstein, und beide weinen wir uns plötzlich die Augen rot. Dann aber raffen wir uns auf, wir haben unsern innern Kampf überwunden. Ja, wir wollen gastlich sein, gegen alle. Nicht zu hassen, nicht zu richten, sondern helfen zu wollen, das ist unsere Sendung, auch dann, wenn es uns schwer fällt.

Nun sitzen sich Feinde gegenüber im gleichen Saale. Später verteilen Russen geschenkt bekommene Rauchwaren auch unter die Deutschen.

Eine süddeutsche Bauerntochter muß sich nach der ärztlichen Untersuchung im Spital gleich einer kleinen Operation unterziehen. Sie hat gefährliche Splitterverletzungen. Ennet der Grenze war keine Arzthilfe mehr zur Stelle. Sie hatte daheim zusehen müssen, wie ihr schwerverletzter Vater an Starrkrampf starb.

Abends ein kleiner Abstecher auf einen nahen Schulhausplatz! Ich muß jugoslawischen Kriegsgefangenen aus dem großen Suppenkessel Suppe schöpfen. Kartoffeln und Brot haben sie schon gefaßt. Der Reihe nach treten sie an. Ich wollte gern, ich könnte ihnen Besseres ausschöpfen. „Gute Suppe", schmunzelt einer und erzählt mir von Suppen, die halt diesen Namen wirklich nicht mehr verdienen. Ein anderer aus der Mannschaft deutet auf das Schuhwerk seiner Kameraden, das sie durch das Rote Kreuz geschenkt bekommen haben. Und eine unbändige Freude, ein unvergeßliches Leuchten strahlt aus aller Augen über die auf „heiligem Schweizerboden" (so sagen sie wirklich) wiedergefundene Freiheit nach langer schwerer Kriegsgefangenschaft.

Eine unserer Kolleginnen, soeben von einem Verwundetentransport heimkehrend, setzt sich schnell zu uns hin. Das ihr bereitgestellte Essen rührt sie kaum an, so tief ist sie beeindruckt von dem gesehenen Elend an der Grenze hinter dem Stacheldraht. Ergriffen erzählt sie uns von der Fahrt auf dem offenen Camion mit dem schwerverletzten alten Volkssturmsoldaten und seinen beiden fiebernden Kameraden.

In der Dunkelheit fährt ein großer Taxi vor. Deportierte Polinnen mit ihren fünf kleinen Buben und dem schwerkranken Großvater steigen aus, wenige Habe mit sich schleppend. Lumpen und vielleicht Läuse sind ihr ganzes Eigentum, aber ein müdes, eigenstilles Lächeln über ihre Rettung können wir dennoch beobachten. Einer der Knaben hat durch den Krieg Vater und Mutter verloren, und deshalb haben sie ihn auch gleich in die Schweiz mitgebracht. Drei Nächte lang haben die Flüchtlinge in Wäldern Zuflucht gesucht. Die schwarzen Haare der einen Polin hangen ihr wirr aus dem schmutzigen Kopftuch heraus übers ganze Gesicht, überstandene Angst und Schrecken verratend. Wie das Grüpplein morgen, nach dem Bade, in frischen Kleidern wohl aussehen wird? Die kleinen Buben gehen nur auf den Absätzen an den Tisch, um die Schuhsohlen zu schonen; barfuß waren sie angekommen, an der Grenze sind sie mit Schuhwerk ausgerüstet worden. Die Kosten für die Autofahrt hat die Bevölkerung eines kleinen Schaffhauser Grenzortes auf sich genommen. „Nur schlafen, schlafen," sagt die eine der Flüchtlingsfrauen beim Abendbrot, essen mögen sie nicht viel. Und nachdem das Trüpplein auf seinen Schlafsäcken ruht, mit Wolldecken gut zugedeckt ist, setzt sich die Großmutter nochmals auf und blickt in die Runde: „Gute Schweizer!" Wir aber erfüllen ja nur unsere Pflicht.

In vorgerückter Stunde gehe ich nach Hause, um mir das Müdesein für weitere strenge Tage aus den Gliedern zu schlafen. Von ferne höre ich das Donnern der Geschütze. Ein wundersamer Sternenhimmel wölbt sich über weites, weites Land.

T. H.-Skh.